

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 31 (1944)
Heft: 1: Planen und Bauen nach dem Kriege

Artikel: Der Wiederaufbau in England
Autor: Bernoulli, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-24966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Ein Unglück – eine Gelegenheit» (London St. Paul's Cathedral)

Der Wiederaufbau in England

Von H. Bernoulli

St. Paul in London, aus einem Trümmerfeld aufragend: linker Hand die dunkle Mauer der noch übriggebliebenen Südseite von Cannon Street, davor die Reste von St. Augustin und St. Faith, einer der hundert Wren'schen Kirchen; St. Matthew, nächst Cheapside, das rechter Hand sichtbar werden müßte, scheint nicht mehr vorhanden und mit St. Matthew scheint der ganze Bezirk zwischen dem Dreigestirn von St. Paul, St. Mary-le-Bow und St. Mildred bis auf ein paar Brandmauern vom Erdboden getilgt zu sein. «Ein Unglück – eine Gelegenheit» schreibt der Autor lakonisch unter dieses erste Bild seines Buches. Welcher Autor? Welches Buch?

Es ist das Buch über Wiederaufbau (und Stadt- und Landplanung) von Sir Gwilym Gibbon C. B., C. B. F., D. Sc. (The Architect & Building News, London E. C. 4.)

Wir sind – aus begreiflichen Gründen – schlecht unterrichtet darüber, was alles zerstört ist in England. Wir lesen von 150 000 Häusern, soundsovielen Kirchen und Schulen, von dem und jenem Kunstdenkmal – aber Pläne, die uns den Umfang der Zerstörungen erkennen ließen, bekommen wir nicht zu Gesicht. Und selbst die Wiederaufbauprojekte, denen wir etwa in Illustrated London News begegnen, geben uns keinen Aufschluß; sie scheinen vielmehr den schwungvollen, aber doch etwas leeren Stilübungen zuzugehören, die in den letzten Jahrzehnten den englischen Städtebau – da wo er den Ansprüchen auf Repräsentation Genüge tun will – so peinlich vertreten haben.

Sir Gwilym bietet uns auch keine Planbilder (was er seinem Buch an Illustrationen beigegeben, gutmütiger-

weise und wohl etwas ironisch lächelnd, sind Blickfänger für den pressierten Käufer, nicht mehr).

Er bietet mehr. Er bietet ganz etwas anderes: wenn wir etwa – mit einem Schuß Wohlwollen – das Buch rasch zur Kenntnis nehmen möchten, die Seiten diagonal überfliegend, wir werden an allen Ecken und Enden festgehalten. Ein paar graue Augen scheinen auf uns gerichtet; durchdringend. Das sind keine netten Unterhaltungen am Kaminfeuer. Wir sitzen dem Autor gegenüber an einem handfesten eichenen Tisch. Unerbittlich müssen wir auf alles eingehen was er sagt, Punkt für Punkt. Wir dürfen nichts überschlagen. Die Sache ist ernst, ist todernst.

Nicht daß unser Gegenüber nicht etwa ab und zu den Schalk macht, eine Anekdote, eine Schnurre zum Besten gibt. Er tut es just darum, weil er uns bei der Stange halten möchte, weil ihm die Sache so wichtig ist. Weil er sich Gehör verschaffen muß – er kann, er darf seine Erkenntnisse und Erfahrungen nicht in seiner Brust verschließen – der Augenblick ist so günstig wie noch nie: Ein entsetzliches Unglück – eine willkommene Gelegenheit. Was hat Sir Gwilym Gibbon uns zu sagen?

Unser Gegenüber schiebt die Pfeife in den anderen Mundwinkel und wirft uns gleich ins kalte Wasser: «Wenn wir mit unserem Städtebau vorwärts kommen wollen – es ist dringend nötig! – so muß das mit dem Landeigentum gründlich anders werden; wenn wir nicht rücksichtslos vorgehen wollen bis zur Enteignung.»

Das sind die ersten zwei Zeilen seines ersten Kapitels.

«Land als öffentliches Eigentum?» Es wäre das einfachste, aber er behält sich vor – – – Dann erinnert er daran, daß sich heute das Bauwesen rapid entwickelt. Die Häuser werden rasch alt (die Melodie kommt dem Schreiber dies recht bekannt vor); auf dreißig Jahre Bestand sollten unsere Arbeiterhäuser eingerichtet sein, nicht mehr. Gibbon hebt die Brille von der Nase, ein freundliches Grinsen geht über die Falten des Gesichts: «Machen wir einen Kompromiß, sagen wir fünfzig Jahre (aber richtig wären dreißig Jahre!).»

Der Wiederaufbau unserer Städte – das fließt so rasch von den Lippen – an jeder Straßenecke ist so ein dummes Gebäude stehen geblieben, besteht irgend eine vertrackte Parzellengrenze und unser «Städtebauer» ist zu Ende mit seinem Latein.

Und dann kommen Leute und unken von einer kommenden großen Arbeitslosigkeit. Dummes Zeug! Wie war das doch mit John Maynard Keynes, mit Lord Keynes?

«Arbeitslosigkeit gibt es, weil die Leute den Mond haben wollen; sie wollen mehr grünen Käse essen als zuvor fabriziert worden ist, mit andern Worten, sie wollen mehr Geld verdienen als zuvor hergestellt worden ist – die Grünkäsefabrik (und die Notenbank) müssen

unter öffentliche Kontrolle gestellt werden, ihre Produktion muß dem wirklichen Bedürfnis angepaßt werden, das ist der Weg.»

Es gibt ungeheuer zu tun, mehr als je. Wollen wir uns vom großen freien Strom des Lebens zurückziehen in die stillen Nebengewässer? Wenn wir die Gelegenheit wahrnehmen, die sich bietet, so gehen wir einem neuen Elisabethanischen Zeitalter entgegen.

Das Landproblem.

Die Schwierigkeiten beim Planen – so hebt die Auseinandersetzung über die Landfrage an – liegt darin: wir brauchen mehr Freiheit. Und dann das Geld! Zur Freiheit im Planen können wir nur gelangen, wenn wir frei über das Land verfügen können.

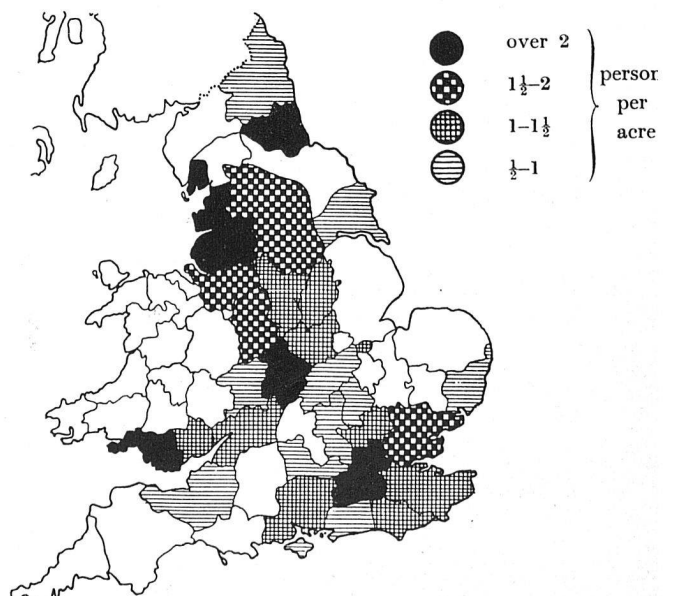
«Planen heißt, zu bestimmen, wie der Grund und Boden verwendet werden soll.» Über Grund und Boden also, wenn richtig geplant werden soll, muß die Öffentlichkeit frei verfügen können. Soweit der Boden heute in Privatbesitz ist, muß sie ihn erwerben.

Der Landeigentümer muß entschädigt werden. Mehr noch, er darf nicht zu hoch entschädigt werden. Und er muß es einsehen, daß er keine zu hohen Ansprüche stellen darf. Man muß mit ihm reden. Sachlich, vernünftig, bis er den Bogen findet. «In dieser Welt ist mit gesundem Menschenverstand und einiger Begabung mehr zu erreichen als durch Drohungen oder durch Philanthropie.»

Die große Schwierigkeit des Abschätzens der Bodenwerte – Gibbon kennt seine Pappenheimer. Er kennt auch die berufsmäßigen Schätzer und ihre Methoden.

Und kommt immer wieder darauf zurück, daß der Ausgleich zwischen dem privaten Eigentumsrecht und der öffentlichen Gewalt in gütlicher Verhandlung herzustellen ist. Wobei – für England ein wichtiges Ein-

Wohndichte Englands 1931 1 acre = 40,5 Aren



geständnis – mehr und mehr das öffentliche Interesse ausschlaggebend sein wird.

Und dann – nicht wahr? – macht die Möglichkeit, die Erlaubnis, eine Parzelle so und so auszunützen, den so und so-Preis!

Eine merkwürdige Überlegung fällt da zwischenhinein: Gibbon sieht im Preis für den Grund und Boden eines Quartiers etwas sozusagen Unzerstörbares: wenn hier ein Stück Land für Freiflächen ausgeschnitten wird, muß sich der Preis der «verlorenen» Parzelle auf das übrige bebaubare Land überwälzen. Aber eben, dieser Ausgleich findet sich nur in großen Gebieten. Der eine Grundeigentümer bleibt geschädigt und muß entschädigt werden, der andere genießt einen Vorteil auf Kosten der Allgemeinheit und kann nicht belangt werden. Ja «wenn der ganze Grund und Boden von Großlondon in einer Hand wäre, dann würde der Ausgleich sich von selbst einstellen. Eine neue Freiheit zum Planen wäre gegeben».

Wie kann denn – das ist die Frage – die Zersplitterung in Einzelbesitz aufgehoben oder doch gemindert werden?

Nationalisierung?

Gibbon runzelt die Stirne. Soll die Staatsmacht noch mehr verstärkt werden? Natürlich: alles Land in Staatsbesitz, das würde die so heiß ersehnte Vereinheitlichung bedeuten. Aber – –

Gibbon meint, daß damit das ganze Bauwesen, die ganze Unternehmertätigkeit, das Baugeschäft sozusagen dem Staat überbunden wäre. Ihn schüttelt es (uns auch). Er sieht eine Mittelmäßigkeit, eine Gleichgültigkeit auftreten, die ihn schaudern macht. Man müßte – wenn alles Land in öffentlichem Eigentum stände, «irgend eine andere Maschinerie der Bauunternehmung» finden (wir sehen sie darin, daß den Privaten an dem öffentlichen Land ein Baurecht eingeräumt wird).

Gibbon bringt seinen Vorschlag: «Gruppeneigentum». Privateigentum, ja. Aber nicht mehr Eigentum Einzelner an einzelnen Parzellen, sondern genossenschaftliches Eigentum an größeren Komplexen. Diese zu ungeteilten Komplexen eingeschmolzenen Privatparzellen – es sind die Parzellen, deren Bauten zusammengeschlagen worden sind. Die ausgebrannten und zerschos-

senen Quartiere werden nun zu ungeteilten Flächen, auf denen sich eine Genossenschaft von Grundeigentümern die Neuaufteilung und den Neuaufbau projektieren läßt.

Auch diese Töne kommen uns recht bekannt vor: haben nicht Camille Martin für Genf und Moritz Hartmann für St. Moritz von solchen Grundherrngenossenschaften geträumt? Möglich, daß die Tür, die in der Schweiz nicht zu öffnen war, nun in England durch die äußerste Not eingedrückt wird.

Wie soll geplant werden? – Wer soll planen?

Wer nun anhebt und die Grundlinien zeichnet für die neuerstehenden Städte – er wird von einer ungeheuren Machtvollkommenheit getragen, von einem unbändigen Gefühl der Unfehlbarkeit erfüllt sein. Gibbon mahnt. Er erinnert an jenes Wort, das Cromwell seiner so bedenkenlosen Gefolgschaft zugerufen: «Ich beschwöre euch, zu bedenken, daß ihr euch vielleicht irrt!»

Was wir brauchen ist ein gesunder Sinn für das Wirkliche und Notwendige, so gut im Frieden wie im Krieg.

Und wie uns Trevelyan in seiner Geschichte Englands durch all die Improvisationen führt, durch die das Parlament schließlich zu dem geworden was es heute ist, so erinnert uns nun auch Gibbon, daß im Gebiet des Städtebau, des englischen Städtebau, der Zufall, die Erfahrung, die Improvisation das Beste geschaffen haben: «Im Ganzen gesehen ist das Spiel merkwürdig erfolgreich gewesen.» Eine hellwache Improvisation, das ist es!

Improvisation eines Planes, nicht Vertrauen auf planlose Zufälligkeiten. Aber nicht Pläne, die auf alle Einzelheiten eintreten: das wirkliche Leben, wenn es die vorgezeichneten Maschen zu füllen beginnt, soll Spielraum haben, soll sich regen und entwickeln können. Vorgesehen werden müssen die Hauptlinien. Und die Flächen für vorbestimmte Zwecke. Dann die notwendigen Freiflächen. Details nur so weit eine Ausführung in allernächster Zeit in Frage kommt.

Gibbon, er hat lange genug in der Hauptstadt gelebt, lächelt über die Abscheu vor dem Ungeheuer London und über die Beflissenheit, mit der den großen Städten das Wasser abgegraben wird oder werden soll. Er glaubt an die große Stadt. Und das Dorf? Die Landschaft? Er versteht den freundlichen Wunsch, es möchten da Reservate des friedlichen Daseins ausgespart werden aus dem Bild des drängenden Lebens – aber er ist nicht dieser Meinung. Ganz und gar nicht. Weshalb sollen die Industrie, und mit ihr der Industriearbeiter, sich nicht in freundlichen Gegenden ansiedeln dürfen?

Die Organisation all der Planung, vor allem der Planung, die über die einzelne Stadtgemeinde hinausgeht, die Regionalplanung und die Landesplanung – seine

London's Verkehr



Hauptsorge ist es, es möchte da ein Apparat sich entwickeln, in dem der Mensch untergeht. Er betont und betont immer wieder, daß die ganze Stärke und höchstmögliche Selbständigkeit bei den lokalen Behörden liegen muß. Das Recht und die weiteste Freiheit zur Initiative, auch das Recht, Irrtümer zu begehen, muß ihnen zugestanden werden. («Denn Freiheit, einzig und allein um das Richtige zu tun, kann doch nicht Freiheit genannt werden!?)»)

Die ersten Aufgaben.

Die ersten Aufgaben nach dem Krieg – die Bevölkerung muß leben können, bevor sie *gut* leben kann. Sie muß sich bescheiden, sie muß abwarten lernen. Denn für die große Arbeit, die geleistet werden muß, sind wir nicht gerüstet.

Das natürliche Gefühl läßt utopische Gebilde erwarten – was es aber braucht, sind Pläne die mit der trockenen Wirklichkeit rechnen.

Ein großes Rahmenwerk wird das Erste sein. Und was unbedingt zuerst gebaut werden muß, wird an der Peripherie, nicht im Zentrum der Städte entstehen.

Es wird eine präzise Zeiteinteilung nötig sein. Denn allzulange darf das Warten nicht dauern. Alle wirklich Leistungsfähigen, die am Wiederaufbauwerk mitarbeiten, müssen mit ungeheurem Optimismus geladen sein. Sie müssen ihrer Sache sicher sein, denn die Zeit drängt.

Die Neuordnung des Grundeigentums muß sofort an die Hand genommen werden im angegebenen Sinn einer Vergenossenschaftlichung der verwüsteten Landkom-

plexe. Die gesetzlichen Grundlagen für solches Vorgehen müssen ohne Verzögerung geschaffen werden.

Trotzdem wird es nicht möglich sein, in nützlicher Zeit das Notwendigste zu leisten: es werden Provisorien geschaffen werden müssen, und zwar Provisorien im allergrößten Maßstab. Überstürzte ständige Bauten würden in vielen Fällen besser überlegte Pläne unmöglich machen – die Anlage von Provisorien gibt die nötige Zeit, verschafft die notwendige Gnadenfrist, damit dann – im Rahmen des Menschenmöglichen – das Beste geschaffen werden kann. Diese neuen Anlagen geben ja die Grundlinien der Städte, nicht nur für den ersten Wiederaufbau, sondern auf Generationen hinaus. Wir wissen nicht und können nicht wissen, was kommende Zeiten brauchen und verlangen – wir müssen ihnen Ellbogenfreiheit gönnen.

Dieser Übergangs- und Vorbereitungszustand mag zehn bis zwanzig Jahre dauern – dann wird aber auch das Land über die Mittel verfügen, die einen richtigen Aufbau gestatten.

Die Unterhaltung, von der hier ein paar Wendungen festgehalten sind, ist zu Ende. Es ist weniger das konkrete Wissen, als die Persönlichkeit unseres Gegenüber, was uns fesselte; das tiefe Wohlwollen, der Ernst, die Offenheit, die demokratische Haltung, das rein Menschliche.

Wir kehren an unsere Arbeit zurück, erfrischt und ermutigt. Und verfolgen nun mit erhöhtem Interesse und besonderer Anteilnahme, was drüben vor sich geht und wie «der Geist einer glücklichen Improvisation» die Führung übernimmt und die ungeheure Leistung hin- ausführt, den Wiederaufbau in England.

Die Abbildungen sind dem besprochenen Buch entnommen

Bebauungsvorschlag für das Quartier «Speke» in Liverpool

Das als städtebauliche Einheit bearbeitete Areal umfaßt 5000 Einfamilienhäuser für Arbeiter inkl. zugeordnete soziale und administrative Bauten

